

Andi Schoon Die
schwache
Stimme



© Textem Verlag, Hamburg 2018
Gestaltung: Interkool
Coverabbildung: Olaf Habelmann,
»Pathetische Aufzeichnungen« (invertiert)
Printed in Germany
ISBN: 978-3-86485-189-6
www.textem-verlag.de

Das Bauchgefühl gibt wahre Zeichen, der Ruf des Herzens ist echt. Welches Organ sie auch entsenden mag, innere Stimmen gelten als unfehlbar. Dabei ist dem Ratschlag aus der Tiefe nicht immer zu trauen, ich würde sogar sagen: Die innere Stimme ist ein schwer durchschaubares Miststück. Sie weiß mehr über uns als wir selbst. Sie wirkt wie ein schwaches Gift – unmerklich, aber gewiss.

Lassen Sie mich von einigen Personen und ihren Einflüsterungen berichten. Von Ideen und Annahmen wird die Rede sein, aber auch von störenden Elementen, isolierten Details und der lästigen Sachlage. Beginnen wir mit Alois Paschen, der dreimal grundlos das Weite sucht.

Es ist Herbst 2013.

Alois Paschen war ein einsamer Waldgänger. In seinen Träumen sprach Carl von Clausewitz zu ihm. Unsere Geschichte beginnt an Alois' letztem Arbeitstag bei der *Boston Consulting Group* in Berlin-Mitte. An jenem Mittwoch musste er sich endgültig eingestehen, dass sein Unternehmen zwar mit Clausewitz und dessen preußischer Militärtheorie kokettierte, sich dort aber außer Alois niemand um die Wiederherstellung der alten Ordnung scherte. Stattdessen ging es um die Etablierung einer neuen.

Alois hatte ein Marketingkonzept für die evangelische Landeskirche Anhalts ausgearbeitet. Doch als er das gläserne Chefbüro betrat, wusste er insgeheim, dass Sven seinen Vorschlag einkassiert hatte. Schließlich war Alois endlich einmal konsequent vorgegangen. Clausewitz' Theorie der Guerilla, die Sven so gerne zitierte, forderte in klaren Worten, überraschend und unerwartet zuzuschlagen. In der Unternehmensberatung war das ein reines Lippenbekenntnis, welches Alois offenlegen

wollte, als er in seinem Entwurf den Aufbau einer Gruppe Freiwilliger vorschlug, die stilisierte Luther-Darstellungen mit Sprühkreide im öffentlichen Raum hinterlassen sollten. Sven scrollte fassungslos durch das »Die reformatorische Landwehr« betitelte PDF, das Alois ihm geschickt hatte. »Jetzt hör doch mal mit diesem Quatsch auf, Alois, das kann nicht dein Ernst sein, so ein Kreuzzug erhöht weder die *customer insight*, noch entspricht er dem Stil unseres Hauses. Setz dich bitte mit Verena zusammen und lass dir noch mal erklären, was der Kunde von uns will.« Alois musste hier raus. Er verließ den Glaskasten wortlos, ging zurück an seinen Platz und ließ sich in den Drehstuhl fallen. Seine Kollegin Verena sah nicht von ihrem Laptop auf, aber Alois entging keineswegs, wie sie leise kicherte. Er sprang auf und stürzte aus dem Büro, um nie wieder dorthin zurückzukehren.

Diese Episode war von Beginn an absurd gewesen, als studierter Jurist hatte Alois hier nichts zu suchen. Sein Engagement beruhte auf falschen Informationen hinsichtlich der

Orientierung der *Boston Consulting Group* an preußischer Kriegsordnung sowie darauf, dass in der Beratung auch Quereinsteiger eine Chance erhalten sollten. Alois hatte seinen Abgang seit Monaten geplant, nun war es aber schneller gegangen als erwartet. Doch er musste unbeirrt bleiben. Zu Hause würde er sich an den Rechner setzen und Sven per Mail seine sofortige Kündigung zustellen. Und dann würde er sich auf den Weg machen in die andere, in seine eigentliche Welt.

Als Bratschist eines Kammerensembles übte Alois seine Leidenschaft leider nur nebenberuflich aus. Wie er sich auf nicht-sprachliche Weise mit seinen drei Mitmusikern verständigte, das kam ihm wie eine ideale Kommunikation unter Eingeweihten vor. Seinen Proberaum hatte das »Rilke Quartett« in der Villa Elisabeth, einer heruntergekommenen Gründerzeitarchitektur an der Invalidenstraße. Heute probten sie für eine Abendmusik, die nächsten Samstag in Pankow stattfinden sollte. Ihr Pianist und musikalischer Leiter Charles hatte Gustav Mahlers Klavierquartett a-Moll von

1876 mitgebracht. Jüdische Musik aus Wien also. Nur gut zehn Minuten lang, dunkel und zähflüssig, geheimnisvoll. Völlig untypisch, Mahlers einziges Stück Kammermusik ohne Gesang. Er hatte dieses Kleinod mit nur 16 Jahren geschrieben, und fast wäre es verloren gegangen. Bevor seine Witwe es in den sechziger Jahren wiederfand, war es nur drei Mal aufgeführt worden, jeweils mit Mahler selbst am Klavier. Über dem Notentext hatte der Teenager etwas vermerkt, das Alois sehr berührte. »Nicht zu schnell«, stand da. Das kam ihm vor wie eine Botschaft aus der Vergangenheit: Hört auf, dem Fortschritt nachzujagen, schaut euch das hier noch einmal genau an, wir sind noch nicht damit fertig, es funktioniert nach wie vor, aber man muss es abstauben, pflegen, ihm gut zusprechen, sich darauf konzentrieren. Es vielleicht sogar vollenden. Als Alois die Partitur vor ein paar Tagen zum ersten Mal in den Händen gehalten hatte, waren ihm die Tränen gekommen.

Die Probe begann, Charles eröffnete am Klavier mit dem einfachen, düsteren Motiv,

dann setzten Peter und Robert zeitgleich mit Violine und Cello ein, Alois gesellte sich einen Wimpernschlag später zu ihnen. Alter Orchesterwitz: Sie spielen Bratsche? Dann werde ich langsam zu Ihnen sprechen. Für gewöhnlich brachte das Musizieren die Stimme in seinem Kopf zum Schweigen, doch heute schweiften seine Gedanken ab. Wie kam so ein Werk überhaupt zustande? Der Mahler war doch sicher ein schwieriger Mensch, wie alle sehr großen Männer immer auch schwierige Männer sind oder von ihrer Umgebung als solche wahrgenommen werden. Das ist unvermeidlich und beruht auf Gegenseitigkeit, denn jeder künstlerische Antrieb wird aus dem Gefälle zwischen dem Künstler und der Gesellschaft geboren. Alois freute sich über diese Schlussfolgerung und ging ihr weiter nach. Es gibt ein Grundrauschen menschlichen Begehrens, das verschiedene Oberflächenphänomene zeitigt. Wie genau die aussehen, ist nicht so entscheidend. Ob einer Kette raucht oder an den Nägeln kaut, spielt ja keine Rolle. Interessant ist der Impuls an sich. Wieso macht der

das, welcher Trieb äußert sich hier? Dann wieder ist das Phänomen interessanter als seine Erklärung. Dass Thomas Mann gerne mit Matrosen geschlafen hätte, ist kein sehr ergiebiges Geheimnis. Dass er aber alle seine Bücher geschrieben hat, um den Verzicht darauf aushalten zu können, das ist schon toll. Bei dem Mahler war das bestimmt auch so. Nur was hat er verheimlicht?

Als Alois verschiedene Möglichkeiten durchdacht hatte, was Mahler verheimlicht haben könnte, waren sie schon beim abschließenden Pizzicato gelandet. Das hier sei heute kein Quartett, sondern eine Dreierkette mit hängendem Vorstopper, resümierte Charles streng in Alois' Richtung. Dieser entschuldigte sich und erwähnte seine Kündigung. Was, dann bist du jetzt kein Personalberater mehr? Unternehmensberater sei er gewesen, sagte Alois, nicht Personalberater. Am Samstag werde er jedenfalls ganz bei der Sache sein. Was genau sei das überhaupt für ein Anlass in Pan-kow? *Soirée intellectuellement, très bourgeois*, sagte Charles mit einem Lächeln.

In der kommenden Nacht meldete sich Carl von Clausewitz persönlich bei Alois, wie schon so oft: »Adjutant Paschen, lieber Alois, die moralischen Hauptpotenzen sind: die Talente des Feldherrn, kriegerische Tugend des Heeres, Volksgeist desselben.« »Ja, Herr, ich verstehe«, hatte Alois wie üblich geantwortet, doch da war der weise Preuße schon wieder in einer Wolke verschwunden. Es war richtig gewesen, der *Consulting Group* impulsiv zu kündigen, diese verdammten Yankees sollten aufhören, sich an unseren Denkern zu vergreifen. Der Boden unter Alois schwankte. Ihm wurde klar, dass er sich auf einer Eisscholle befand, doch das umgebende Wasser war heiß, es dampfte. Alois sah bereits, wie die Fläche unter ihm durchsichtig wurde und seine Füße einbrachen, da ließ er sich einfach nach hinten fallen. Das war schon seit Kindertagen seine Art, Träume gezielt zu verlassen.

Alois erwachte mit dem festen Beschluss, nach Potsdam zu fahren. Es war früher Morgen und er würde heute nicht ins Büro gehen. Stattdessen fuhr er mit der S7 entlang des

Grunewalds, vorbei am Wannsee und an Babelsberg, dann endlich, die stolze Residenz der Kurfürsten und Soldatenkönige. Alois kam dieser Moment, wenn der Blick sich auf die Wald- und Seenplatte öffnet, immer wie eine Erlösung vor. Er setzte sich in das Anna-Amalia-Restaurant mit Uferterrasse und bestellte eine Fanta. Das allgemein Fassadenhafte Potsdams hatte ihn seit jeher angezogen. Dass sich Besucher inmitten historischer Rekonstruktionen bewegen, kam ihm schlüssig vor, weil doch schon der Alte Fritz Ruinen in seiner Parkanlage stehen hatte. Das war kein schales Dekor, sondern eine Verbrüderung über die Epochen hinweg. Friedrich liebte das Alte Griechenland und Alois liebte Friedrich dafür.

Alois erinnerte sich an Adolph Menzels berühmtes Gemälde in der Alten Nationalgalerie: Friedrich flötet im Musikzimmer von Sanssouci, dabei sein engster Kreis und ein kleines Ensemble. Auf Menzels Gemälde war die Sache für Alois klar erkennbar: Der damals noch junge Fritz schaut gar nicht in die Noten, sondern an der Partitur vorbei auf Carl Philipp

Emanuel Bach, der in jugendlicher Schönheit am Cembalo sitzt. Zwerg Menzel hat es gewusst, dass diese Riesen einander zugeneigt waren, so wie große Männer stets einander zugeneigt sein sollten.

Schmerzlich kam Alois sein Besuch auf Schloss Wernigeruh in den Sinn. Vergangenen Sonntag Einladung zur Ganztagesfrische bei seinem alten Kollegen Dietrich Fallersheim, inzwischen Vater von fünf Kindern und Herausgeber des Periodikums *Der Marsch*. In der pflichtschlagenden Landsmannschaft Ulmia zu Tübingen hatten sie viele lustige Abende miteinander verbracht, sich aber seither aus den Augen verloren. Nein, das stimmt eigentlich nicht, denn Alois war Dietrichs Werdegang zum nationalen Stichwortgeber und Besitzer eines ehemaligen Ritterguts durchaus nicht entgangen. Trotzdem hatte Alois es erst jetzt gewagt, den Kontakt wieder aufzunehmen. Er glaubte sich bereit, seinen Traumgesprächen mit Clausewitz ein reales Gegenüber zur Seite zu stellen. Und der Tag hatte eigentlich gut begonnen.